

als späterer Erzbischof Wilhelm von Mainz in die Geschichte des Deutschen Reiches eingegangen. Hatte man an dem Vater die Majestät der Erscheinung und seine Ruhe gerühmt, so vermerkten die Zeitgenossen an dem Sohne, dass er sich im Aussern anders gab, als die Sitte verlangte, und sie hoben auch mit einer gewissen Betonung hervor, dass es dem "neuen Könige gefallen habe (in Sachsen mit Hermann Billung) einen neuen „princeps militiae“ einzusetzen". Einstimmig aber waren sie in dem Lobe seiner "angenehmen", freundlichen Art, die er "ausserhalb der Strenge der königlichen Zucht stets" zu zeigen pflegte. Sie bemerkten zugleich die Vorliebe für prunkvolle Feste. Thietmar schildert z.B. den König, wie er inmitten seines Hofes in feierlicher Prozession in die Kirche zog, umgeben von Priestern mit Kreuzen u. brennenden Kerzen und von Knaben mit Weihrauchgefässen. Er begeisterte sich auch für die Kunst: für schöne Bauten, prächtige Handschriften und eindrucksvolle Dichtungen. Aber den Hauptunterschied gegenüber dem Vater bildete der weite Blick über die Grenzen des Reiches hinaus in die Zusammenhänge der europäischen Staatenpolitik und die raschen und wagemutigen Entschlüsse in Zeiten der Gefahr. Man hat von jeher in der Wahl, der Krönung und dem Königsmahle am 8. August 936 in Aachen, der alten Reichshauptstadt Karls d. Gr., das Programm der neuen Regierung gesehen. Die Wahl wurde zwar nicht, wie man bisher annahm und wie man kürzlich mit Recht abgelehnt hat, allein von den Herzögen und den Ersten der Grafen in der Vorhalle des Aachener Münsters vorgenommen, während die Geistlichkeit in der Kirche wartete und nach Abschluss der Wahl die Vorstellung des neuen Königs vor dem Volk und die sich daran schliessende Zurufswahl vornahm. Das Ganze bildete vielmehr eine einheitliche Wahl, und es kann daher weder von einem Vorrecht der weltlichen Fürsten noch von einer geringeren Bedeutung des Anteiles der Geistlichkeit an dem Wahlakt die Rede sein. Schon die ersten Jahre von Ottos Regierung zeigten jedoch, dass die Herzöge, die beim Krönungsmahle den neuen König bedient hatten, nicht daran dachten, auf ihre bisherige selbstständige Stellung zu verzichten, und es ist nicht anzunehmen, dass Otto sich in dieser Beziehung je getäuscht hat. Die Aufstände des Herzogs Eberhard von Franken zusammen mit Ottos Halbbruder Thankmar im Jahre 938 sowie im folgenden Jahre 939 in Gemeinschaft mit Ottos jüngeren Bruder Heinrich und dem Herzoge Giselaert von Lothringen zeigten dem Könige deutlich genug, dass er sich auf die Herzöge nicht verlassen konnte. Damit hatte die Politik seines Vaters sich als missglückt erwiesen. Ottos Interessen zogen ihn nun an zur Geistlichkeit hinüber. Diese Erkenntnis liess ihn zunächst wieder energischer auf der Ernennung der Bischöfe durch ihn bestehen, meist nach vorausgegangener kanonischer Wahl, die er im allgemeinen anerkannte, auch wenn sie ohne seine vorherige Zustimmung erfolgt war, die er aber unberücksichtigt liess, wenn er sie missbilligte. Seine Praxis kam am deutlichsten in Erscheinung bei der Übertragung des neuen Erzbistums Magdeburg an den Abt Adalbert von Weissenburg, den er zum Erzbischof ernannte und dann erst nach Rom schickte, wo Adalbert die Weihe und das Pallium erhielt; die öffentliche Wahl fand erst statt, als der neue Erzbischof aus Rom zurückgekehrt war; in der betreffenden Urkunde Ottos I. wird diese öffentliche Wahl mit der charakteristischen Motivierung erwähnt, "damit unsere electio (d.h. die königliche Ernennung) fester und verbindlicher werde". Wie die Wähler sich deshalb begreiflicherweise in den meisten Fällen vorher der Zustimmung des Königs versicherten, so suchte sich Otto seinerseits dadurch zu sichern, dass er mit Vorliebe Verwandte und ihm nahe stehende Persönlichkeiten ernannte. Die Ernennung solcher Männer wie die seines Bruders Brun zum Erzbischofe von Köln im Jahre 953, seines unehelichen Sohnes Wilhelm zum Erzbischofe von Mainz im Jahre 954, seines Vetter Heinrich zum Erzbischof von Trier im Jahre 956 und der zahlreichen anderen Verwandten, die er zu Bischöfen von Würzburg, Metz, Verdun und Cambrai ernannte, lieferten den Beweis, dass diese Politik zweckmässig war. Kein geringerer als der Geschichtsschreiber Thietmar von Merseburg hat Ottos Praxis in seine Chronik nachdrücklich gebilligt, mit der Begründung dass die Könige als Stellvertreter Gottes mit Recht über den Bischöfen ständen, diese aber nicht